

## 1. Sonnabend, am 2. Januar 1841.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

### Etwas über deutsche Sagen und Adolf Bube.

Was wir dem Leser hier bieten, ist veranlaßt durch  
Adolf Bube's:

„Deutsche Sagen und sagenhafte Anklänge. 3. Auf-  
lage. Gotha, bei J. G. Müller.“

In neuerer Zeit ist fast kein Gebiet fleißiger bear-  
beitet worden, als das der Sagen. Man hat die ein-  
zelnen sagenreichen Fluren Deutschland's, besonders die  
romantischeren Berggegenden, besucht und hat sich näher  
angeschlossen an ihre einfachen Bewohner mit dem natür-  
lichen Sinne, dem warmen Gemüthe und der regen  
Phantasie, um in ihren Geist einzubringen und ihr Den-  
ken und Glauben tiefer zu erfassen. Dieß Alles gewiß  
zur Freude vieler. Denn bei jenen weniger gebildeten  
und weniger verbildeten Menschen, deren Herz so innig  
an den Höhen und Thälern hängt, wo ihr Fuß wandelt,  
finden wir noch einen schönen Theil der Volkspoesie,  
die Sage.

Hier hat mancher Dichter gelauscht, wie einst schon  
Bürger, und hat Köstliches erlauscht, das er dann zur  
Kunde des gesammten deutschen Volkes brachte. Freilich  
ist bei dem Eifer, solche Volkssagen zu sammeln, auch  
manches Unwichtige mit hervorgezogen worden; und wie-  
derum ist manche herrliche Tradition durch eine falsche  
Bearbeitung entweder zur trockenen Erzählung herabge-  
sunken, oder hat durch allerlei umgehängten bunten Glit-  
terstaub ihre Reinheit und liebliche Einfachheit verloren,  
— aber die spätere Zeit wird Alles sichten und, das  
Schlechte wegwerfend, doch noch einen reichen Schatz be-  
halten. Wie aber die Sagen aus dem Munde und aus  
dem Glauben des Volkes genommen sind, so dringen sie  
auch leichter in das Ohr und tiefer in das Herz des Vol-  
kes; und der Dichter, der sie recht erfasst und recht wie-  
dergiebt, kann des Dankes und der Wirksamkeit ge-  
wiß seyn.

Aber was nennen wir eine Sage? Zu den Sagen  
in weiterer Bedeutung gehören alle Traditionen von  
einstmaligen Begebenheiten, Zuständen u. s. w., deren  
Wahrheit nicht völlig begründet ist (obschon die Ueberlie-

ferungen aus etwas früher wirklich Geschehenem oder Ge-  
wesenem hervorgegangen sind), die jedoch im Volke sich  
fortgepflanzt haben und so noch jetzt zum Theil von man-  
chen Volksstämmen und in manchen Gegenden erzählt  
werden. Das Feld, auf welchem sie entsprossen sind, ist  
ein vielfaches, besonders das der alten Mythologie, der  
Geographie, der politischen oder heiligen Geschichte, des  
religiösen Glaubens u. s. w. So haben wir die Sagen  
von Berggeistern, Hausgeistern, Kobolden, Nixen, Feen  
und dergleichen, welche, in Norddeutschland sehr häufig,  
aus der alten nordischen Mythologie stammen, oder auch  
nicht selten, in Folge der Kreuzzüge, mit orientalischen  
Figuren gemischt sind. Sie enthalten daher bisweilen  
des Phantastischen sehr viel und gehören größtentheils in  
das Gebiet der Märchen. Einfach und schön sind hier  
vorzüglich häufig die Bergmanns- und Seemannsagen.  
So haben wir ferner die Nachrichten von einer in der  
grauesten Vorzeit ganz anderen Gestalt der Erde, von  
untergegangenen Städten (Wineta), von ausgetrockneten  
Seen, von Bergen, die einst Inseln gewesen (Inselberg)  
u. s. w. So haben wir auch die große Menge der Hel-  
densagen, die, meist der speziellen Geschichte der Länder  
und Städte angehörend, vielen unserer neueren Dichter  
Stoff zu Balladen und Romanzen wurden, und das nicht  
kleine Feld der wundervollen Thaten und Schicksale heis-  
liger Männer und Frauen, welches uns so manche schöne  
Legende gegeben hat.

Aber außer diesen kurz angedeuteten Traditionen  
gibt es noch andere, die recht eigentlich unter dem Volke  
leben, mehr als die nebelhaften Gebilde einer alten Mys-  
thologie, mehr als die dem einfachen Sinne ferner lie-  
genden geographischen Berichte, ja selbst mehr als Hel-  
densagen und Legenden, nämlich die Sagen, welche in  
sich einen religiösen Gehalt haben, die Volkssagen im  
engsten Sinne des Wortes.

Es finden sich hier und da im Munde des Volkes  
Ueberlieferungen früherer Ereignisse, deren Kunde sich  
fortpflanzt von Geschlecht zu Geschlecht, und eben darum  
sich fortpflanzt, weil die Begebenheiten außergewöhnlich  
und wunderbar erscheinen, klare, sprechende Zeugnisse  
(natürlich in dem Glauben des einfachen Menschen) für  
das Daseyn unsichtbarer Mächte auf der Erde und vor-

züglich für das Walten, das Regieren einer höheren Gewalt, für die Macht der göttlichen Vorsehung und Gerechtigkeit, welche alles Edle und Gute schützt, rettet, belohnt, das Böse dagegen zurückhält, straft und stürzt. Solchen Gehaltes sind die meisten ächten Volksfagen. Und selbst, wenn die Sage Frevel und Unheil und bisweilen den Untergang des Guten durch das Böse darstellt, weist sie in dem Grauensvollen auf jene höheren unsichtbaren Mächte hin, von denen Menschenleben und Menschenchicksale abhängen, und auf die Unerforschlichkeit der Rathschlüsse eines Allwaltenden. Der Verstand würde sehr häufig nur Gegenstände des Aberglaubens in solchen Traditionen finden, aber darum kümmert sich weder das Herz noch die Phantasie des einfachen Naturmenschen. Er befindet sich gern im Reiche der Geister und in den düsteren Regionen dieses Gebietes, und er erkennt und glaubt noch, in den auffallenderen Ereignissen der Vorzeit, ein rasches, wundervolles Eingreifen Gottes und höherer Wesen. Unauslöschlich prägen sich in seine Seele solche Begebenheiten, die ihn jene über die Menschen waltende Geistermacht ahnen lassen, und mit scheuer Ehrfurcht steht er an den Orten, welche einst die Schauplätze solcher ungewöhnlicher Ereignisse gewesen seyn sollen. Ob die Nachrichten begründet und zuverlässig sind, darnach fragt er nicht; er nimmt sie als Beweise einer höheren Menschenregierung in Phantasie und Glauben auf, und er gebraucht sie als warnende und mahnende Exempel für sich und Andere.

Die Tradition, wenn wir sie für eine Volksfage in diesem engeren Sinne halten sollen, muß trotz dem Wunderbaren, das gewöhnlich in ihr liegt, einfach seyn, d. h. nicht verwickelt und vielfach zusammengesetzt, und besonders nicht durch die Phantasie bunt ausgeschmückt; sonst tritt die Erzählung von dem Gebiete der schlichten Sage in das farbige, schimmernde Feld des Märchens. Das Märchen ist mehr ergötzend, die Sage mehr belehrend; jenes ist das Bild einer bunten Landschaft voll beweglicher verkleideter Figuren, diese ist das einfache Gemälde einer ernstern Gestalt von geheimnißvollem, tief ergreifendem Ausdruck; jenes ist, auch wenn es eine Lehre enthält, mehr Spiel der Einbildungskraft oder allegorische Ausföhrung eines Gedankens, diese ist mehr Wahrheit und stellt sich mehr dar als wirkliche Begebenheit.

Der Dichter, welcher Volksfagen behandeln will, hat nun zunächst jenes geistige Moment scharf zu erfassen, und er muß es in kurzen, hellen Zügen in seinem Bilde durchleuchten lassen. Jedoch darf der Gehalt der Sage nicht etwa als trockene Rußanwendung weitschichtig und matt am Ende nachhinken. Die Seele muß in dem Kör-

per überall zugegen seyn, sich offenbarend in der Bewegung der Glieder, hervorstrahlend aus dem ganzen Wesen. Die Sprache ferner, welcher der Dichter sich bedient, muß schlicht und einfach, und die Form, in die er die Tradition kleidet, muß gefällig und dem Gegenstande angemessen seyn. Was er aus dem Munde des Volkes genommen, soll er volksthümlich dem Volke wiedergeben. Dazu gehört ein feines Gefühl und ein richtiger Takt, wie er dem wahren Dichter inne wohnt. Er muß oben bleiben in der Höhe der poetischen Anschauung, und doch zugleich eingehen in den einfachen Sinn, in die Denkkungs- und Geföhlweise der Naturmenschen. Er muß ein Ereigniß der früheren Zeit ohne fremden Zusatz und gleißenden Schmuck schildern, und doch zugleich seine Worte hervorklingen lassen aus dem warmen, begeisterten Gemüthe. Das vermag nicht Jeder.

Als eine dankenswerthe Gabe glauben wir Adolf Bube's: „Deutsche Sagen und sagenhafte Anklänge“ bezeichnen zu können. Auch hat die Aufnahme, welche jene Dichtungen gefunden haben, dieses Urtheil zum Theil schon bestätigt. Sie liegen uns in der dritten Auflage vor. Wir freuen uns dessen als eines Zeugnisses, daß die Liebe des deutschen Volkes zur Poesie, zur wahren, naturgemäßen Poesie, nicht erstorben ist, trotz der Sündfluth von Versen, welche das deutsche Land nach allen Richtungen hin überschwemmt.

Man klagt oft darüber, daß Gedichte wenig gesucht, geliebt, gelesen werden, aber das Volk trägt die Schuld dieser Hintansetzung der Dichtkunst wohl weniger, als die Poeten. Ein Gedicht muß doch, meinen wir, jedem gebildeten Geiste verständlich und jedem feiner fühlenden Gemüthe genießbar seyn, aber wie oft tritt uns in den Poesieen unserer Zeit eine Unklarheit der Gedanken und ein nebelhaftes Schweben der Geföhle entgegen! Wie oft gefällt man sich in barocker Einseitigkeit und schiefer Auffassung der Gegenstände, als wollte man dadurch originell werden! Wie oft ist die Sprache geziert, und die Bilder sind weit hergeholt, und die ganze Darstellung wandelt nicht auf dem Kothurn, sondern wankt auf Stelzen! Man giebt dem Volke vorzüglich häufig Unbekanntes, Unverständliches, Fremdartiges; und ist es ein Wunder, daß diese Poesie, der selbst ein Theil der besseren, befähigteren Geister huldigt, im Volke wenig Anklang findet, da man auf seine Eigenthümlichkeit keine Rücksicht nimmt? Man gebe doch dem Deutschen vorzüglich Deutsches, was ihm nahe liegt, und was er mit Liebe umfassen kann! Dieß hat Adolf Bube gewollt, und er verdient gewiß schon deshalb Anerkennung und Dank.

In der 3. Auflage seiner Sagen hat er einige Gedichte, die dürftigeren Gehaltes waren, nicht wiedergegeben, und wir finden das löblich und bitten ihn, bei einer neuen Auflage alle seine Dichtungen recht streng durchzuseilen. In einzelnen nämlich trifft man noch hier und da auf matte Stellen, die, besonders wenn sie am Ende des Gedichtes stehen, den Eindruck schwächen. So erging es uns bei den Sagen 5 (die 6. hätten wir ganz ausgeschieden), 8, 18 (die 22 ist nicht objektiv genug gehalten), 40, 41 (in einigen Versen), 43.

Die einfache Sprache in Bube's Dichtungen, die jedoch des Reizes der Phantasie keineswegs entbehrt, die angemessene, bisweilen treffliche Form (wie in Nr. 29, „der Jungfernsprung bei Arnstadt“), und die klare Andeutung des Geistes, der in den Sagen liegt, sind Vorzüge, die dem richtigen Gefühl des Dichters entsprungen sind. Daß übrigens in der Sammlung die eine Bearbeitung höheren Werth hat, als die andere, ist natürlich. Auch rechten wir nicht mit ihm darüber, daß einzelne Gegenstände, die er behandelt hat, nur in weiterem Sinne zu den Sagen zu rechnen sind. Am meisten gelungen erschienen uns: „Sankt Sebald“ (2), „das Gottesfeld bei Schleusingen“ (4), „die Eroberung des Mausethurms“ (7), „Hanns Welzig“ (10), „der heiligen Elisabeth Handschuh“ (13), „St. Bonifacius“ (20), „Heinrich v. Welsbach“ (27), „der Jungfernsprung“ (29), „treue Liebe“ (42), „das Kind am Falkensteine“ (48), „das Wächterglöckchen zu Weimar“ (49).

Wir hoffen, von Adolf Bube noch manche ansprechende Sagedichtung zu erhalten.

Fr. Günther.

### Fortsetzungen.

Zeit- und Lebensbilder von C. Perloßsohn.  
4. Band: „Die Sylvesternacht.“ Leipzig, 1841.  
Bei Aug. Taubert. 8. 282 Seiten.

In diesem Bande bietet Perloßsohn 7 Novellen, Lebensbilder u. s. w. Fast möchte man die fingirte Einleitung des Buches für wahr halten; nach derselben kommen nämlich 7 Freunde zusammen, um die Sylvesternacht zu feiern und machen aus, Jeder solle irgend ein Ereigniß, Erlebnis u. dergl. der Vergangenheit mittheilen, die denn hier gesammelt sind. Und wirklich sind die hier mitgetheilten Ansichten fast eben so verschieden in der Form, der Haltung und dem Style, als in Stoff und Inhalte. Dieß mag indessen wohl von der Verschiedenheit der Zeit und der Stimmung herrühren, in denen

diese kleinen Produkte entstanden, und beweist jedenfalls des Verfassers Gewandheit und Mannigfaltigkeit. — Die 7 Novellen sind: „Margot,“ eine anziehende Erzählung aus dem Kriege 1814; „Tahu,“ ein freundliches Bildchen aus dem fernen Kanada; „eine Nacht in den Appenninen,“ in welche sich eine Fülle von Ereignissen zusammendrängt, die sich um das höchst interessante Bild der halbwahnsinnigen Laura gruppieren; „meine Freierwerbung,“ ein sehr gelungenes humoristisches Genrebildchen; „die Rheinfahrt und das Wiedersehen,“ eine einfach schöne Erzählung, die weit mehr durch einen interessant durchgeführten Gefühlsprozeß, als durch den stofflichen Inhalt wirkt; „ein Abenteuer im Riesengebirge,“ eine phantastisch-poetische Vision, und „eine Neujahrsnacht,“ eine Wanderung durch die Straße einer großen Stadt, auf welcher der Wanderer hineinblickt in das wechselvolle Menschenleben und bald Scenen der Erhebung, bald Bilder des Jammers an unserm geistigen Auge vorüberziehen läßt; der anziehendste Beitrag dieses Bandes. Diese Verschiedenheit allein dürfte schon für die Unterhaltungsfähigkeit des Buches bürgen, da Scherz und Ernst, Nahes und Fernes, Freundliches und Schreckliches wohlthätig wechseln; es muß jedoch hinzugefügt werden, daß jede einzelne Novelle eine kundige und geschickte Hand verräth, die das Interesse des Lesers an den Fäden der Erzählung zu fesseln und bis zum letzten Punkte zu erhalten weiß. Die Darstellung ist überall lebendig und warm, die Sprache rein und gefällig. — Auch die Ausstattung des Buches verdient alle Anerkennung.

R. Blum.

Der Schafhirt. Historischer Roman, aus dem Holländischen des van der Hage. Deutsch von Dr. D. E. B. Wolff. 3. Band. 306 Seiten. Leipzig, Weber. 1840.

In diesem dritten Bande treten die Hauptfiguren der Erzählung, welche in den vorhergehenden Kapiteln etwas lange bei der Schilderung von Lokalität und Kostümierung der Personen und Gegenstände verweilte, sichtbarer in den Vordergrund, besonders ist es Perrot mit der rothen Hand, der Anführer der schwarzen Bande, dessen teuflische Pläne selbst die Unglück brauende Hexe von der Hunnenschanze nicht fördern mag, welcher die Aufmerksamkeit fortwährend beschäftigt, und zwar auch jener Klasse von Lesern, welche durch eine gewisse Gattung von Schaudergeschichten bereits „gesättigt von Entsetzen,“ denn jener Bandenhauptling legt in seinen gräueltollen Thaten für die Erfindungsgabe unseres Ver-

fassers ein rühmliches Zeugniß ab. Nichts destoweniger sind auch die sanfteren Charaktere, Schaffelaar und sein Waffengefährte, so wie die von Beiden angebetete Schmiedstochter nach dem Leben gezeichnete Portraits, und beweisen, daß der Erzähler nicht bloß in der Ausmalung des Lasters seine eigentliche Sphäre findet.

F. Noth.

Die Geschichte des deutschen Volkes von Eduard Duller. Leipzig, Georg Wigand. 9. und 10. Lieferung.

Mit diesem Hefte ist nun das lobenswerthe Werk geschlossen, das mit Liebe unternommen, mit Kraft durchgeführt und mit Wärme vollendet ward, wie noch die herrlichen Abschiedsworte bezeugen, welche der Verfasser dem deutschen Volke zuruft. Möge es denn auch in Paläste wie in Hütten dringen dieses Werk ächt deutschen Sinnes und überall Vaterlandsliebe entflammen oder nähren, Wahrheit und Zufriedenheit verbreiten und den Segen der Eintracht über das schöne Land unserer Geburt oder Wahl verbreiten!

Diese letzten Lieferungen beginnen mit der Schlacht bei Fehrbellin und drängen die Begebenheiten der letzten 160 Jahre zwar allerdings eng zusammen, doch ist nichts unberührt geblieben und der kräftige Styl des Verfassers zeichnet oft mit Einem Zuge etwas Lebensvolleres als ein großes Gemälde es vielleicht nicht vermocht hätte. Die neuere Zeit von Friedrich dem Großen an nimmt allerdings mit Recht darin den größern Raum ein.

Die äußere Ausschmückung durch die eingedruckten Holzschnitte ist sich gleich geblieben, und wir können mehrere derselben wahrhaft gelungen nennen. Auch wird man mit Vergnügen auf denselben die Abbildungen der ausgezeichnetsten Männer in Krieg und Frieden, auf den Thronen und in den stillen Studirstuben nicht vermissen, wie denn das Standbild Goethe's das ganze Werk schließt.

Leben und Thaten Friedrich's des Großen von Fr. Förster. Meissen, Gödsche. 5. bis 8. Lieferung.

Das vierte Kapitel des zweiten Theils schildert uns mit dem Manifeste über den Einmarsch in Schlesien, vom 1. Dezember 1740, die Eröffnung des ersten schlesischen Krieges, in welchem wir unsern Helden mit der größten Theilnahme begleiten. Nicht lange genießt er alsdann die Segnungen des Friedens als er sich 1744 zu dem zwei-

ten schlesischen Kriege genöthigt sieht, der mit dem Dresdner Frieden endigt. Hieran schließt denn nun sogleich der Verfasser den dritten Theil, worin er den siebenjährigen Krieg beschreibt, die Friedensjahre von 1746 bis 1756 in ihren großartigen Schöpfungen, den späteren Mittheilungen alsdann im Zusammenhange anreihend. Und so finden wir denn am Schlusse der 8. Lieferung den Helden im Oktober 1757 bei Gottschew in Leipzig, dem er ein französisches Gedicht weihte. Ueberhaupt ist es ein großer Vorzug dieses Werkes, daß wir selbst in diesem Schlachtenlauf der geschilderten Periode nicht bloß in Friedrich den Krieger erblicken, sondern er uns in vielfachen Mittheilungen seiner Schriften und Briefe, wie der letztern seiner Lieblinge an ihn, als Weiser, als Denker, als Dichter, als wahrhaft edler Mensch vorgeführt wird. Die jedem Hefte beigefügten 2 bis 3 lithographischen Blättchen stellen Friedrich in den vielfachsten und interessantesten Beziehungen dar.

Pfennig-Encyclopädie u. s. w. von Dr. D. E. B. Wolff. Fünfter Band. Dritte Lieferung. Leipzig, Kollmann.

Diese Lieferung beginnt mit dem Artikel: Lovensdegem und endet mit Palaver, so daß man bestimmt darauf rechnen kann diesen sehr inhaltreichen Supplementband mit noch wenigen Lieferungen vollendet zu sehen. Der schöne Stahlstich liefert das Portrait des Novellisten G. P. R. James.

Die Schweizer-Chronik. Leipzig, Kayser. 14. bis 17. Lieferung.

Vom Züricher Bunde mit Oesterreich 1389 schreiten wir zu dem Sempacher Briefe 1393 und dem sogenannten zwanzigjährigen Frieden fort, bis der Appenzeller Krieg 1403 ausbricht, wo uns die Schlacht am Speicher und die noch berühmtere Schlacht am Stoß geschildert wird, worauf endlich 1411 die Appenzeller mit den Eidgenossen in Bund traten, und der funfzigjährige Friede mit Oesterreich folgte. Das dritte Kapitel enthält die Begebenheiten von diesem Frieden an bis zum Anfange der burgundischen Kriege, wo nur einzelne Zerwürfnisse den Geschichtsforscher beschäftigen. Hier ausgezeichnet schöne Stahlstiche begleiten diese Hefte und zeigen die Schlacht bei Wollran, Gesandtschaft nach Frankreich, Schlacht bei Nancy und Bruder Claus auf der Tagsatzung. Th. Hell.